

GRESSIDA MCLAUGHLIN

WENN DIE
LIEBE
ANKER & WIRFT
ROMAN



mtb

Zum Buch

Als Summer in Willowbeck ankommt, überschwemmen sie die Erinnerungen an ihre Mutter. Vor ihrem Tod hat diese hier ein kleines Bootscafé geführt. Doch auch auf dem Schiff ist so einiges im Argen. Die Kaffeemaschine ist kaputt, das Kuchenangebot erbärmlich, und nicht alle Bewohner des Städtchens wünschen Summer Erfolg. Doch zum Glück hält das Flussvolk zusammen. Besonders - Valerie, die beste Freundin ihrer Mutter, ist immer da - und irgendwie auch - Mason vom Nachbarboot und sein frecher Terrier. Nach und nach wird alles leichter, bis Summer die Wahrheit über Mason erfährt und plötzlich nicht mehr weiß, ob sie ihm noch vertrauen kann ...

„Ein Buch wie eine liebevolle Umarmung“
Kristy Greenwood

Zur Autorin

Cressy wurde im Südosten Londons geboren. Schon immer liebte sie Bücher und studierte schließlich Englisch. Heute lebt sie gemeinsam mit ihrem Ehemann David in Norwich.

Wenn sie gerade einmal nicht schreibt, dann liest sie oder macht Urlaub in ihrer Heimat London und an der wunderschönen Küste Norfolks.

Lieferbare Titel

Leinen Los - Ein Jahr voller Hundeglück

Cressida McLaughlin

Wenn die Liebe
Anker wirft

Roman

Aus dem Englischen von
Martina Takacs



MIRA® TASCHENBUCH

Copyright © 2017 by MIRA Taschenbuch
in der HarperCollins Germany GmbH

Titel der englischen Originalausgabe:
The Canal Boat Café
Copyright © 2016 by Cressida McLaughlin
erschienen bei: Harper
An imprint of HarperCollins*Publishers*

Published by arrangement with
HarperCollins*Publishers* Limited, UK

Covergestaltung: büropecher, Köln
Coverabbildung: Büropecher / Illustration von Roland Pecher
Redaktion: Christiane Branscheid

ISBN E-Book 9783955766450

www.harpercollins.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf [Facebook!](#)

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

Für David, für alles.

Danksagung

Jede einzelne Minute des Schreibens an diesem Buch habe ich genossen und dabei jede Menge Unterstützung und Ermutigung erfahren.

Einen Riesendank spreche ich an Kate Bradley aus, die eine wundervolle Person und Lektorin ist und mich immer in die richtige Richtung steuert, an mich glaubt und nie versagt, wenn es darum geht, mir ein Lächeln zu entlocken. Ich bin so froh, mit ihr arbeiten zu dürfen! Dasselbe gilt für das ganze HarperCollins-Team, mit dem einfach alles fröhlich, spannend und leicht über die Bühne geht – zumindest aus meiner Sicht, wenn auch vielleicht nicht aus der des Teams. Mein besonderer Dank geht an Charlotte Brabbin, die außergewöhnlich geduldig und überhaupt brillant ist, an Katie Moss, Kim Young, Martha Ashby und Ann Bissell, außerdem an Alice Stevenson und Alexandra Allden, dafür, dass sie aus meinen Worten ein so ansprechendes Päckchen mit richtig fantastischem Cover gemacht haben. An meine Lektoren und Korrektoren, die bei verschiedenen Phasen meines Buches mitgewirkt haben, entweder an Teilen oder dem vollständigen Roman: Rhian McKay, Kati Nicholl, Anne O'Brien und Linda Joyce. Ich bin voll Anerkennung für alles, was sie geleistet haben, um meine Worte in Form zu bügeln.

Vielen Dank an die brillante und unermüdliche Hannah Ferguson. Sie ist ein Traum von Agentin, und ich kann es immer noch nicht fassen, dass ich mit ihr zusammenarbeite.

An Kirsty Greenwood und Alex Brown, die Gurus der Bücherwelt, die mir mehr geholfen haben, als ich es

ausdrücken kann, und mir herzensgute Freunde geworden sind. Was würde ich nur ohne euch tun?

Ich bin von einigen tollen Autoren inspiriert - und unermüdlich ermutigt - worden. Hier muss ich Katie Marsh, Isabelle Broom, Vicky Walters, Lisa Dickenson, Lucy Robinson, Holly Martin, Cesca Major, Katey Lovell und Elly Griffiths nennen, doch ich könnte die Liste endlos fortsetzen.

Ihr alle, die ihr meine Bücher gelesen, über sie getweetet oder mir dazu Nachrichten geschrieben habt, ihr seid es, für die all die Arbeit sich lohnt. Über Jahre habe ich davon geträumt, dass Leser zu mir Kontakt aufnehmen, um mir mitzuteilen, wie sehr sie meine Geschichten lieben oder durch sie berührt werden, und jetzt geschieht das wirklich. Ich danke euch fürs Lesen und dafür, dass ihr euch die Zeit nehmt, mich anzusprechen.

Ich habe auf Kanalbooten immer nur Urlaubsfahrten gemacht und hatte nie mit den alltäglichen Schwierigkeiten zu tun, die es mit sich bringen, auf einem zu wohnen, darum musste ich der Genauigkeit halber beim Recherchieren auf Bücher zurückgreifen. Besonders hilfreich waren: „The Liveaboard Guide: Living Afloat on the Inland Waterways“ von Tony Jones und „How to Live on a Canal Boat: An Alternative Lifestyle“ von Vaughan Tucker. Sämtliche Fehler sind also auf mein Unverständnis bezüglich der richtigen Funktionsweise der Boote zurückzuführen.

Mein Dank an Anne für ihre Freundschaft und ihr Bootswissen und für die Bellinis am Erscheinungstag, an Katy C., dafür, dass sie generell einfach genial ist, und für die Namensvorschläge zu Protagonisten zukünftiger Bücher. Eines Tages erwischt sie bestimmt einen, mit dem auch ich mich wohlfühle, wenn ich ihn benutze, aber höchstwahrscheinlich wird es nicht Willimon sein. Dank auch an Judy, Lisa und Sandra, auch wenn ich sie längst nicht oft genug zu Gesicht bekomme, aber ihre Liebe und ihre

Unterstützung sind selbst über die Entfernung superwichtig; an Kate G., dafür, dass sie die Dinge in die richtige Perspektive gerückt und mich stets und ständig zum Lachen gebracht hat.

Dank auch an Mum und Dad, die mich ins Sevenoaks Wildlife Reserve gebracht haben, als ich klein war, und meine Liebe zur Natur erweckten - und für den unvergesslichen Eisvogel-Augenblick. Ohne ihre Unterstützung und ihre fortwährende Bereitschaft, zuzuhören und Ratschläge zu geben, würde ich all dies gar nicht machen. Danke auch an Lucy, dass sie eine echte große Schwester ist.

Dank an David, den wunderbarsten und geduldigsten Ehemann, der mich ohne zu zweifeln von Anfang an unterstützt und Netflix von vorn bis hinten abgegrast hat, während ich mich zum Schreiben verkroch, der mir Kaffee gebracht und mich wundervoll bekocht hat, ohne sich auch nur ein einziges Mal zu beschweren. Er hat das hier möglich gemacht, und ich werde ihm auf ewig für seine Liebe und Großzügigkeit dankbar sein. Ich weiß, dass ein Teil von ihm allzu gern auf einem Boot leben würde, und weil ich mich in den Lebensstil vertieft habe, um dieses Buch zu schreiben, reizt es mich mittlerweile auch selbst, doch ein Problem gibt es dabei, welches ich nie lösen könnte: Wo würde ich bloß all unsere Bücher verstauen?

BAND 1

Alle Mann an Bord

1. Kapitel

Summer Freeman umklammerte das Lenkrad mit vor Aufregung klammen Fingern, als sie auf das Betonrechteck einbog, das sich stolz als „Parkplatz Willowbeck“ ankündigte.

Alles war genau wie früher: die abgewetzte Markierung der Parkbuchten, der Hinweis am Parkautomaten, dass man von November bis März hier gebührenfrei parken durfte, der Holzpfeile mit den Pfeilen, die einem den Weg wiesen: „Black Swan“, „Fluss Great Ouse“ und „Leinpfad“. Eine dünne Eisschicht überzog die Oberkante der Schilder und verlieh ihnen etwas Weihnachtliches, obwohl es bereits Mitte Februar war.

Kein Schild zeigte zum „Bootscafé“, was Summers Mutter Madeleine stets ein Dorn im Auge gewesen war. „Weshalb bekommt der blöde Pub eins, kann man bei uns nicht ebenso gut essen und trinken?“, hatte sie sich echauffert. Immer wieder dieselbe Diskussion, aber genau genommen immer wieder scherzhaft. Aus dem Wettbewerb mit Dennis und Jenny Greenway, den Besitzern des Pubs, hatte Madeleine einen regelrechten Sport gemacht, zumindest solange sie alle noch befreundet gewesen waren – bevor alles sich unwiderruflich verändert hatte.

Summer parkte in der hintersten Ecke neben dem Lieferwagen der Metzgerei, man hätte denken können, sie wollte auf keinen Fall gesehen werden. In den letzten acht Monaten hatte sie oft an Willowbeck gedacht, und das in sehr lebendigen Bildern, aber an eine Rückkehr war bis vor Kurzem nicht einmal zu denken gewesen. Von Cambridge aus, wo sie wohnte, fuhr man vierzig Minuten bis hierher,

und das Studio, in dem sie als Schriftmalerin arbeitete – heute würde man wohl Werbetechnerin sagen –, lag noch dazu in der entgegengesetzten Richtung. Den Weg nach Norden, vorbei an der imposanten Silhouette der Ely-Kathedrale, hätte sie an diesem Morgen selbst im Schlaf gefunden, dabei war es ein ganzes Weilchen her, dass sie die Strecke das letzte Mal gefahren war. Das Café der Mutter gehörte nun ihr, doch sie hatte es wie ein kaputtes Spielzeug einfach links liegen gelassen. Die Vorstellung, dort den Platz ihrer Mutter einzunehmen, schmerzte einfach zu sehr.

Sie schwang sich aus dem Auto, und kleine Atemwölkchen stiegen vor ihr in die Höhe, so kalt war es. Frierend schloss sie den alten Polo ab, zog den roten wollenen Mantel enger um den Körper und ging langsam über den Platz. Alles umher wirkte an diesem Februarmorgen wie ausgestorben, ihre Schritte hallten weit. Wenn doch nur Latte hier wäre, dachte sie. Ihre junge Hündin, ein süßer kleiner Bichon Frisé, schaffte es immer, sie aufzumuntern, aber weil Summer nicht genau wusste, was heute auf sie zukommen mochte, hatte sie das Fellknäuel lieber gar nicht erst mitgenommen. Nicht dass der kleine Hund ständig im Weg herumsprang oder sie am Ende gar nicht wusste, wo sie ihn unterbringen sollte.

Zum Fluss gewandt, stand sie auf der Straße. Rechts sah sie die Rückseite der kurzen Ladenzeile von Willowbeck, wie sie wusste, die Metzgerei von Adam und seinem Sohn Charlie, daneben der Zeitschriftenladen, in dem mehr Ansichtskarten verkauft wurden als Zeitungen, und ein kleiner Souvenirshop. Sie mochte die weichen Pastelltöne und die gemütliche Atmosphäre dort, inmitten der Regale voller Kerzen, Kissen und Türschilder mit Sprüchen über Hunde und über das Leben auf dem Fluss. In ihrer kleinen Wohnung in Cambridge hing ein Schild, das ihre Mutter einst

in dem Laden gekauft hatte. „Wär’ ich doch auf meinem Boot“, stand darauf. Summer war die letzten acht Monate ganz und gar nicht dieser Meinung gewesen, aber mittlerweile stand sie unter Zugzwang.

Links von ihr erhob sich der Black Swan, ein großes, cremefarbenes Gebäude mit schwarzem Anstrich rund um Türen und Fenster. Auf dem Rasen, der zum Fluss hin sanft abfiel, standen einige Picknicktische. Drunten am Ufer erstreckten sich die Anlegeplätze von Willowbeck, genügend für sechs Kanalboote, die typischen schmalen, langen Hausboote für englische Binnengewässer, welche man der Länge nach hintereinander am Leinpfad festmachen konnte. Vier der Anlegestellen waren Dauerplätze von Ortsansässigen, einer von ihnen hatte ihrer Mutter gehört.

Summer holte tief Luft und schlenderte weiter. Langsam geriet der Fluss in ihr Blickfeld, der heute dunkel, jedoch beinahe gläsern wirkte. Kahle Bäume warfen lange Schatten auf den Pfad am jenseitigen Ufer. Sie lächelte, als ein älteres Paar mit einem Jack-Russel-Terrier vorbeispazierte, der eifrig den Boden beschnupperte.

Alle Dauerliegeplätze waren besetzt. Die Moonshine, Valeries lilafarbenes Boot, lag am linken Reihende, dem Pub am nächsten, direkt neben dem Bootscafé. Die Lichter im Café brannten, aber die Luke an der Seite war geschlossen und die kleine Kuchentafel draußen fehlte. Summer schluckte. Sie wusste, es lag nicht nur am Wetter, dass es sie fröstelte, und sie zögerte noch einen Moment, den Fuß an Bord zu setzen.

Ganz rechts lag die *Celeste*, das Boot von Norman Friend. Der alte Mann war nicht zu sehen, hielt bei der Kälte wahrscheinlich unter Deck Winterschlaf. Der Liegeplatz zwischen der Celeste und dem Bootscafé hatte beim letzten Mal, als Summer in Willowbeck gewesen war, auf einen neuen Bewohner gewartet. Jetzt lag dort ein schönes, in Rot,

Gold und Schwarz angepinseltes Narrowboat. *Sandpiper* stand in schnörkeligem Schriftzug an der Seite, und Summer konnte nicht umhin, die Kunstfertigkeit des Malers zu bewundern. In glücklicheren Zeiten hatte sie oft davon geträumt, eines Tages ihre eigenen Entwürfe auf Booten wie diesen prangen zu sehen, die gemächlich über den Fluss glitten. Jetzt aber überschattete Kummer jeden Gedanken an den Fluss und die Boote. Sie hatte sich im Atelier vergraben und jeden Auftrag angenommen, nur um nicht an den Tag zurückdenken zu müssen, an dem ihre Mutter gestorben war.

„Summer? Bist du das?“

Die Stimme klang hoch und dünn, aber riss Summer abrupt aus ihrem Tagtraum. Valerie Brogans Kopf erschien in der Bugtür des Bootscafés, bevor sie nach draußen an Deck kam. Ihr rotes Haar wallte wie loderndes Feuer über ihre Schultern, sie hatte rosige Wangen, und das lange Kleid leuchtete ebenso lila wie ihr eigenes Boot nebenan.

„Ein Glück, dass du da bist, Schätzchen!“ Sie breitete die Arme aus, und Summer ging ihr ein Stück weit entgegen, sodass sie eben noch außer Reichweite blieb. „Komm an Bord, Liebes!“, rief Valerie. „Nun komm schon. Von da aus kannst du mich wohl kaum retten.“

Summer setzte ein möglichst warmes Lächeln auf und trat über die Planke. Die ältere Frau schloss sie fest in die Arme, und ein Duftgemisch aus Kaffee, Rauch und Jasminaroma erstickte sie beinahe.

„Du hast ja keine Ahnung, wie sehr ich dich vermisst habe. Wie lang ist es jetzt her? Acht Monate?“

Summer versuchte zu nicken, während Valerie sie umschlungen hielt. Sieben Monate und sechsundzwanzig Tage, dachte sie und murmelte: „Ja, ungefähr.“

„Na, komm rein.“ Valerie löste die Umarmung, sah ihr Gegenüber offen an und seufzte, bevor sie nach hinten

deutete. „Ist nicht in bester Verfassung, musst du wissen, also sei gewarnt.“

Aufmerksam folgte Summer ihr durch die Tür und schnappte nach Luft.

Das Café nahm die vordere Hälfte des Bootes ein, an Zweiertischen konnten zwölf Leute Platz finden. Die Theke – der Thron von Madeleines kleinem Königreich – befand sich ganz hinten im Raum. Dort hatte sie Kuchen, Scones und Kaffee verkauft, sowohl an die Gäste im Café als auch durch die Luke zum Leinpfad, und jeder Kunde war von ihr wie ein lieber Freund behandelt worden. Tische und Stühle im Café strahlten in demselben Königsblau mit roten Akzenten wie das Boot, sogar die Möbel für draußen, die im Winter auf dem Boot lagerten, waren farblich abgestimmt.

Zumindest war dies das Bild, das Summer in Erinnerung hatte. In ihrer Erinnerung lief alles rund. Als sie aber jetzt in der Tür stand und die eisige Luft ihr um die Stiefelkanten wehte, war dieses Bild schnell dahin, obwohl Madeleine gewiss mit Recht stolz auf das gemütliche Café gewesen war.

Gäste waren nicht da – zum Glück. Tische und Stühle standen kreuz und quer durcheinander, als hätten die letzten Besucher fluchtartig den Raum verlassen. Einige der blauen Oberflächen waren sogar so zerkratzt, dass das blanke Holz durchschimmerte. Kaffeebohnen lagen überall auf dem Boden verstreut – vermutlich eine ganze Tüte – und teilten sich besonders in den Ecken den Platz mit Staub und Spinnweben. Die Fenster waren verschmiert und kahl, und die Theke sah aus, als wäre sie von Eichhörnchenhorden geplündert worden – alles voller Krümel, Teller und Chaos. Der Geruch von angebranntem Kaffee kroch einem sofort in die Nase.

Valerie stand da wie ein Häufchen Elend.

Aber Summer wusste ohnehin, dass sie an all dem selbst die Schuld trug. „Halb so schlimm“, sagte sie zaghaft und strich mit dem Finger über eine Tischplatte, bis ihr ein Splitter in die Quere kam.

„Nein, noch viel schlimmer“, entgegnete Valerie. „Ich hab’s versucht, Schätzchen, ehrlich, aber selbst im Winter sind andauernd Leute da. Es ist nie voll, aber ein Kommen und Gehen ohne Ruhepause. Am Ende bin ich immer völlig erledigt.“

„Ist ja nicht deine Schuld“, flüsterte Summer. „Was ist denn eigentlich passiert?“ Sie ging hinüber zu der leidgeprüften Kaffeemaschine.

„Die hat den Geist aufgegeben, sprüht nur noch Wasser und dampft und faucht. Heute Morgen wollte ich sie sauber machen und hab dabei die Tüte mit den Bohnen umgekippt. Noch dazu hat Jenny ...“ Valerie verstummte und warf einen Blick auf die Theke, auf der unter einem Glassturz mit der Aufschrift „je 10 Cent“ ein paar Jammie Dodgers, kleine Doppelkekse mit Marmeladenfüllung, lagen. „Maddy ist unzufrieden mit mir, das weiß ich.“

Summer ballte die Hände zu Fäusten. „Was sagst du da?“

„Sie ist ganz stark präsent. Und sie sieht mich scheitern.“ Valerie bückte sich, um Kaffeebohnen aufzuheben und sie dann in die Tasche ihres Kleides zu verstauen. „Aber ich glaube, sie verzeiht mir trotzdem.“

„Valerie.“ Summer bemühte sich, ruhig zu sprechen. „Bitte, konzentrieren wir uns darauf, alles wieder in Gang zu bringen. Es dauert bestimmt nicht allzu lange.“ Sie schob einen Stuhl zurück an einen der Tische, hoffte, dass es gleich besser aussehen würde. Leider ohne Erfolg.

Valerie schenkte ihr ein Lächeln. „Ach, Liebes, ich freu mich so, dich zu sehen. Ich hätte dich längst anrufen sollen.“

„Ich freu mich auch“, gab Summer leise zurück. Sie wusste so gut wie Valerie, dass es durchaus mehr als einen Anruf gegeben hatte, aber sie war nicht ans Telefon gegangen. Sie hatte es sich einfach nicht vorstellen können, an den Ort zurückzukehren, an dem ihre Mutter – und sie – einst so glücklich gewesen war. „Und es tut mir so leid“, fügte sie hinzu. „Du hättest dich nicht um all das hier kümmern müssen, Valerie. Schließlich hast du ein eigenes Leben.“

„Aber Maddy war meine beste Freundin, und ich bin ja gleich nebenan. Ich hätte es mir nie verziehen, nicht wenigstens versucht zu haben, das Café am Laufen zu halten. Meine Kartenlesungen halte ich ja trotzdem. Ich fürchte nur, dass ich alles noch schlimmer gemacht hab. Vielleicht wäre es besser gewesen, ganz zu schließen. Die Kaffeemaschine war ja nur der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Wenn wir jetzt an einem kalten Februarmorgen nicht mal heißen Kaffee servieren können, dann war's das.“

„Also kümmere ich mich erst mal darum.“ Summer zog den Mantel aus und hängte ihn über einen Stuhl, krepelte die Ärmel ihres grauen Pullovers hoch und band sich die rotblonden Haare zu einem lockeren Pferdeschwanz zusammen. Das Haargummi dafür trug sie immer am Handgelenk.

Der Stahl der Maschine war heiß, die Kaffeemühle an der Seite leer, und als sie ins Innere schaute, schlug ihr heißer Dampf ins Gesicht. Sie wandte sich ab, wollte sich ein Tuch greifen, fand aber nur ein Trockentuch, das aussah, als wäre es seit Wochen nicht gewaschen worden. Sie wischte sich das Gesicht an ihrem Strickpulli ab.

Valerie schwebte hinter die Theke, wobei ihre Ohrringe heftig hin und her baumelten. „Also, wie geht es dir,

Summer? Ich habe dich vermisst. *Willowbeck* hat dich vermisst.“

Summer mühte sich mit der Maschine ab. Sie schaufelte durchnässte Brocken von gemahlenem Kaffee hervor, der sich im Innern abgesetzt und alles verstopft hatte. „Ganz gut, danke. Viel Arbeit, einige neue Leute, darum ist die Atmosphäre im Studio wirklich gut. Weihnachten war ... schon ein bisschen schwierig“, fügte sie leiser hinzu.

„Ach, Liebes, ist doch klar, ohne Maddy. Geht es deinem Bruder und deinem Vater gut?“

„Ja, Ben ist noch in Edinburgh, aber er war über Weihnachten bei Dad. Trotzdem hat es sich ... eigenartig angefühlt.“ Sie hatte seit der Scheidung ihrer Eltern vor fast acht Jahren kein echtes Familien-Weihnachtsfest mehr erlebt. Die wenigen traditionellen Feste bei ihrem Vater hatten sich mit Treffen mit der Mutter die Waage gehalten. Sie hatten meist im Black Swan gefeiert, aber manchmal waren sie auch mit dem Boot den Fluss hochgefahren, um andere Pubs für sich zu entdecken. Madeleine hatte jedes Mal schnell im Mittelpunkt gestanden, weil sie so gern mit allen schwatzte, sie hatte sogar Summer mit ihrer Fröhlichkeit angesteckt, die so auch an Selbstsicherheit gewann. Ohne all das hatte sich Weihnachten einfach völlig falsch angefühlt. Maddys Abwesenheit war erdrückend gewesen.

„Hier war's genauso“, gestand Valerie. „*Willowbeck* kam mir viel ruhiger vor.“

Summer schloss die Augen. „Ja, sicher. Klar“, murmelte sie.

Sekunden später lehnte sie an der Theke und schaufelte mehrere Handvoll Kaffeesatz auf das schmutzige Trockentuch. Sie sah zu Valerie hinüber. Ihre Mutter und deren beste Freundin hatten immer eine ähnliche Ausstrahlung gehabt und beide deutlich jünger gewirkt als

Anfang fünfzig. Auf Valeries Boot konnte man sich Horoskope erstellen und die Zukunft lesen lassen. Es war eine Schatztruhe der Magie und Mystik gewesen, auf die Summer sich nie richtig hatte einlassen können.

Irgendwie war ihr völlig entfallen, dass Valerie ihrer Mutter fast ebenso nah gestanden hatte wie sie selbst. Die gute Seele hatte jahrelang an Maddys Seite gelebt und sie nun genauso verloren, und anstatt wegzulaufen, hatte sie versucht, weiterzumachen und fortzuführen, was Madeleine nun nicht mehr anpacken konnte.

Kein Wunder, dass es mit dem Café bergab gegangen war, aber wie viel schlimmer wäre es gewesen, wenn Valerie es einfach Summer überlassen hätte? Es wäre längst geschlossen, also was bedeuteten schon ein paar Kratzer oder eine miserable Plätzchenauswahl!

Vom Leinpfad her erklangen Schritte, und Summer sah hinaus zu dem plaudernden Paar, das gerade an den Anlegeplätzen vorbeischlenkerte. Sie seufzte und rührte mit einem Finger durch die Kaffeebohnen. „Tut mir wirklich leid, Valerie“, wiederholte sie.

„Ach was.“ Die Gute winkte ab. „Hauptsache, du bist hier.“

Summer verzog das Gesicht. Die Entschuldigung war nicht im Mindesten angemessen gewesen, und Valerie war viel zu nachsichtig. „Ich glaub, das gute Stück läuft wieder.“

„Du hast es geschafft?“ Valerie machte große Augen.

„Sie war nur verstopft. Ich wasche sie noch richtig aus, und dann schauen wir nach den anderen Wehwehchen.“

„Ich hol schnell Handfeger und Kehrschaufel.“

„Hast du noch anderes Gebäck? Kuchen?“ Neben den Jammy Dodgers stand ein Tablett mit etwas, das wie Haferplätzchen aussah – die aber so dünn waren wie Krokantriegel.

Valerie wich Summers Blick aus. „Ich bin halt keine begnadete Bäckerin.“

„Sieht man“, witzelte Summer. „Ich aber auch nicht. Das war immer schon Mums Ding.“ Suchend schaute sie sich um, als würde ihr das die Inspiration schlechthin bescheren. Wenn sie ein paar Zutaten besorgte, konnte sie zumindest mit wunderbaren Aromen ein paar Gäste ins Café locken. Aber was konnte sie auf die Schnelle zaubern? Im Sitzbereich lag noch viel im Argen, aber sie hatten zumindest die Luke, die momentan noch vor der Welt verschlossen war. Ely und damit der nächste Supermarkt lag mit dem Auto nur zehn Minuten entfernt, also konnte sie schnell einkaufen fahren. „Hat der Metzger am Wochenende auf?“

„Samstags und Sonntag früh“, erwiderte Valerie. „Also noch ein paar Stündchen.“

„Perfekt. Ich brauche fünf Minuten.“ Summer wusch sich die Hände am Waschbecken, steckte das durchweichte Küchentuch mit dem Berg aus Kaffeesatz in eine Plastiktüte und knotete sie zu. In den Mantel gemummelt, machte sie sich auf den Weg.

Die Luft war schneidend kalt im Vergleich zu drinnen, wo die Kaffeemaschine heißen Dampf versprüht hatte. Der Fluss schien endlos tief, sodass Summer erschauerte, als sie hinüber ans Ufer trat. Im Vorbeigehen warf sie einen Blick auf die Sandpiper, aber dort war alles dunkel. Dann kam sie an der Celeste vorbei. Der Gedanke an Norman, der offenbar noch immer dort hauste, kam ihr tröstlich vor, obwohl man ihn getrost als ungeselligste Person von Willowbeck bezeichnen konnte. Meist saß er mit seiner Angel an Deck und knurrte, wenn andere Boote die Ruhe auf dem Wasser störten. Für jemanden, der auf dem Fluss lebte, gab er sich extrem intolerant gegenüber anderen Bootseignern.

Auf einmal fügte sich alles wieder zu einem Bild zusammen: Valerie und ihre Vorhersagen, Norman, der

Metzger, die Schönheit des Flusses, an dem sie orange-blaue Eisvögel beobachtet hatte oder ein Rotkehlchen, das auf der Ruderpinne oder dem Dach saß, das laute Geschnatter von Enten, Gänsen und Schwänen. Heute Morgen war alles so friedlich gewesen. Die Boote hoben sich hell von dem düster-frostigen Silbergrau des Örtchens ab, eine bessere Leinwand für die Bilder in ihrer Erinnerung hätte es nicht geben können.

Nur war ihre Mum auf jedem dabei - in ihrer Baumwollschürze, wie sie lachte oder jemandem zuzwinkerte, das blonde Haar nach hinten gebunden. Wie sie ein Blech mit Kirsch-Scones aus dem Ofen nahm, sich aus der Luke lehnte, um eine vorbeigehende Familie zu begrüßen, und sich dann an Summer wandte, um ihr eine Geschichte von früher zu erzählen, als sie und Blaze ihr noch bis zum Knie reichten. Später musste Summers älterer Bruder ihre Mum ständig daran erinnern, dass er seinen Namen offiziell in „Ben“ geändert hatte, aber Madeleine ließ es sich nicht nehmen, ihn bei seinem ursprünglichen zu nennen. Summer wusste, dass sie es besser getroffen hatte. Sie liebte es, wie die Lieblingsjahreszeit ihrer Mum zu heißen.

Sie merkte, dass sie stehen geblieben war und mit dem Finger den kurvigen Schriftzug *Celeste* auf Normans Boot nachfuhr. Da ertönte ein lautes Klopfen von innen. Sie machte einen Satz nach hinten, als die Bugtür sich öffnete und Norman angriffslustig mit gestrecktem Zeigefinger vor ihr in der Luft herumwedelte. Er sah genauso aus wie bei ihrer letzten Begegnung: blaue Mütze, löchriger grüner Strickpulli mit Zopfmuster und grau melierter Bart.

„Norman!“, stieß sie hervor und musste lächeln. „Schön, dich zu sehen. Ist lange her, aber du bist immer noch derselbe.“

Er nickte knapp. „Pfoten weg.“

„Was?“ Sie runzelte die Stirn.

„Kratz mir nich' die Farbe ab.“ Er deutete mit dem Kinn in ihre Richtung, und Summer ließ die Hand sinken. Klar, er wusste natürlich, dass Valerie sich die ganze Zeit mit dem Café abgemüht hatte, selbst wenn er mit niemandem sprach. Ihr wurde klar, dass es einiges gab, was sie wiedergutzumachen hatte, nicht nur der einst besten Freundin ihrer Mutter gegenüber.

„Entschuldige, ich ... ich meine, es tut mir leid.“

„Hm?“, knurrte er. „Was?“

Summer sah ihn an. „Dass ich nicht hier war.“

„Wieso? Is' mir eh einerlei.“

Sie räusperte sich. „Okay. Ich mach Brötchen mit frischem gebratenem Bacon fürs Café. Möchtest du eins haben?“

„Hm“, machte Norman und behielt sie unter den buschigen grauen Augenbrauen hervor im Blick.

„Ja, dann“, sagte Summer betont munter. „Schönen Tag derweil.“ Sie winkte ihm zu und ging schnell zum Metzger.

Dort wurde sie um einiges herzlicher begrüßt, dabei war es im Laden fast so kalt wie draußen. Das Sägemehl auf dem Boden war eigentlich überflüssig, aber Adam hatte sein Geschäft immer möglichst traditionell geführt.

„Sehe ich richtig?“, fragte er und sah von dem Buch auf, in das er etwas eingetragen hatte. „Ich dachte, du hättest diesem Ort den Rücken gekehrt.“

„Tja, zumindest für heute bin ich wieder da. Wie geht es dir? Und wie geht's Charlie?“

„Er ist hinten. Macht sich gut als Lehrling. Sonst ist alles beim Alten. Der Laden läuft, und wir kriegen viele Bestellungen. Was kann ich für dich tun?“

Summer blickte auf die Auslage. „Ich brauche etwas Bacon. Geräucherten. Ehrlich gesagt, kann's auch etwas mehr sein.“

Adam machte große Augen. Er hatte schütteres mittelbraunes Haar, ein freundliches Gesicht und trug eine rot-weiß gestreifte Schürze über dem weißen Kittel. „Also bist du wieder im Café?“

Summer druckste herum. „Ich, äh, helfe Valerie. Und bei der Kälte kommen Brötchen mit knackig gebratenem Bacon bestimmt gut an. Freut mich, dass ihr viel zu tun habt. Es kommt mir heute hier so ruhig vor. Man sieht kaum jemanden. Ist das immer so?“

„Es ist noch ziemlich früh, Mädchen. Aber mir ist schon aufgefallen, dass das Café ein bisschen zu kämpfen hat.“ Konzentriert wog er den geräucherten Speck ab.

Summer fiel keine passende Erwiderung ein. Sie wollte ihm sagen, dass es nicht ihr Café war, dass sie nie darum gebeten hatte und dass dafür verantwortlich zu sein das Letzte war, was sie wollte. Denn das bedeutete, sich offen einzugestehen, dass ihre Mutter nicht mehr da war.

Als sie stumm blieb, fuhr Adam fort: „In den Wintermonaten ist es natürlich immer etwas ruhiger, aber das wird schon werden. Und Valerie ist ein Arbeitstier, oder?“

„Absolut. Es ist toll, wie bemüht sie ist, das Café am Leben zu halten.“ Summer biss sich auf die Unterlippe, als ihr bewusst wurde, wie gemein das klingen musste. Adam reichte ihr den Bacon, und sie kramte ihre Geldbörse hervor, bezahlte und bedankte sich. Dann verließ sie schnell den Laden und fragte sich, wie in aller Welt sie es nur geschafft hatte, es sich schon an einem einzigen Vormittag mit jedem im Ort zu verscherzen. Gut, dachte sie und warf dem Black Swan einen betrübten Blick zu. *Bei Jenny und Dennis reicht dafür schon meine bloße Anwesenheit.*

Als sie zum Café zurückkam, hatte Valerie alle Stühle und Tische auseinandergeschoben und schrubbte den Boden.

Alle Spuren von Kaffeebohnen und Spinnweben waren verschwunden. Es roch nach dem Pinienduft des Putzmittels.

„Ich dachte, ich mach mal klar Schiff“, sagte Valerie.

„So sieht es schon viel besser aus. Ich hab Bacon mitgebracht, aber wir brauchen noch Brötchen. Haben wir welche hier?“

„Nein. Ich hab kaum ein bisschen Kuchen hinbekommen, aber Sandwichcremes erst recht nicht. Beim Zeitungsladen gibt's Weißbrot.“

Summer grübelte kurz. „Ich glaub, Brötchen wären besser. Meinst du, ich kann eine halbe Stunde verschwinden, um in Ely ein paar Sachen zu besorgen? Dann werd ich ein bisschen backen.“

Valerie strahlte. „Ich wusste, du holst den Laden aus der Klemme.“

„Das werd ich ganz bestimmt nicht“, widersprach Summer. „Jeder hätte seine Mühe, dieses Café ganz allein zu führen. Ich helfe dir wieder auf die Beine, mehr nicht.“

„Es sind aber nicht *meine* Beine, die hier stehen sollten. Ich mache das für Maddy und dich, Summer. Ich hab selbst einen Beruf, um den ich mich kümmern muss, wie du schon sagtest. Gerade jetzt brauche ich das Geld von meinen Sitzungen mehr denn je.“ Sie deutete umher, und Summer fühlte, wie ihr die Röte in die Wangen stieg. Valerie hatte natürlich eine Menge Zutaten und noch einiges andere besorgen müssen.

„Ich war nie so recht geeignet für so was, und Maddy hat dir das Café hinterlassen“, fuhr Valerie fort. „Du hast es doch früher immer geliebt, oder? Mit ihr hier zu sein?“

„Ja, aber ich hab einen Job, eine Wohnung - und jetzt auch einen Hund. Ich habe ja nie richtig hier gewohnt, weil ...“

„Weil all das Maddy gehörte. Aber sie ist nicht mehr hier.“ Energisch stellte die Putzfee den Mopp beiseite. „Der Wohnraum steht leer, das Café geht den Bach runter. So

wird es zu einem Geisterschiff.“ Summer warf ihr einen scharfen Blick zu, aber Valerie sprach unbeirrt weiter: „Ich weiß, dass Maddy dich hier haben möchte. Sie würde nichts lieber sehen, als dass du ihr Werk fortführst. Du hast heute schon bewiesen, dass du dazu bestimmt bist, hier zu sein.“

„Ich habe die Kaffeemaschine geputzt und Bacon gekauft“, wehrte Summer mit einer Spur Bitterkeit in der Stimme ab. „Das ist alles. Trotzdem geht noch alles drunter und drüber: Wir haben fast nichts anzubieten, und Gäste sind nicht in Sicht. Egal, wie viel Speck ich brate – was bringt es schon, wenn niemand da ist, der ihn essen will? Ach, Valerie, ich weiß, dass du viel aufgegeben hast, um den Betrieb im Café aufrechtzuerhalten, aber ich kann doch nicht einfach zurückkommen. So einfach geht das nicht!“

„Dann verkauf es.“ Valerie fixierte sie mit nussbraunen Augen. „Sieh zu, dass du das Boot loswirst. Zieh einen Schlusstrich.“ Summer erstarrte. „Ich meine es ernst. Wenn du nicht mehr hier sein willst, dann verkauf alles, und mach etwas anderes mit dem Geld deiner Mutter. Es hat keinen Sinn, so herumzueiern.“

Summer schüttelte den Kopf.

„Ich will dich nicht quälen, Schätzchen, aber du wirst etwas tun müssen.“

„Ich muss zum Supermarkt.“ Summer wandte sich zur Tür.

„Gut“, sagte Valerie, tauchte den Mopp platschend in den Eimer und schwang ihn in einer Pfütze von Seifenlauge in weitem Bogen über die Planken. „Das ist immerhin ein Anfang.“

Als Summer mit Einkaufstaschen voller Backzutaten und krossen weißen und Vollkornbrötchen aus Ely zurückkam, stand die Luke offen, und Valerie lehnte sich hinaus, um einem jungen Pärchen, das in Wollmützen und Handschuhen vor ihr stand, blaue Pappbecher mit Kaffee zu reichen.

Summer beeilte sich, an Bord zu klettern, und war erstaunt, als sie die Veränderung sah.

Der Boden blitzte, die Tische und Stühle waren wieder ordentlich aufgestellt und frei von Krümeln, bereit, hier und da ausgebessert und dekoriert zu werden. Die Theke glänzte, die Jammy Dodgers waren weg, und die Kaffeemaschine verströmte einen so verlockenden Duft, dass Summer sich augenblicklich einen Spiced Latte macchiato wünschte.

„Wow!“

„Das waren unsere ersten Kunden“, sagte Valerie. „Sie kamen direkt, als ich die Luke öffnete. Ich hab ein bisschen aufgeräumt, aber das Angebot ist recht dürftig.“

Summer hob die Taschen hoch. „Das hier hilft hoffentlich. Lass uns den Bacon braten, ich mach die Brötchen zurecht, und dann fange ich mit Brownies an.“

„Oh“, sang Valerie träumerisch, „du und deine Brownies. Maddy hat immer gesagt, dass die sich am besten verkaufen.“

„Wer's glaubt“, knurrte Summer, aber ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln – bis sie den Zustand der Küche sah.

„Dazu bin ich noch nicht gekommen“, entschuldigte sich Valerie hinter ihr.

„Schon okay“, murmelte Summer. Verstohlen nahm sie die Tür weiter hinten in Augenschein, die in die Kabine führte. Dort hatte ihre Mutter auf mehr als engem Wohnraum gehaust, da das Café die Hälfte des Bootes einnahm. Unzählige Filme hatte sie mit ihr gesehen, auf dem Sofa an sie gekuschelt, während das Boot sanft schaukelte.

Summer hatte die Gemütlichkeit des Wohnraums nie in Zweifel gezogen, aber der Gedanke, jetzt dort hineinzugehen, schnürte ihr augenblicklich die Kehle zu. Wie sollte es dort noch Wärme geben, wenn Madeleine nicht

mehr da war? Valeries Worte fielen ihr wieder ein: dass ihre Mutter stark präsent sei, und sie stellte sich Maddy auf dem Sofa vor, wie sie blass und emotionslos auf den leeren Bildschirm starrte.

Verärgert schüttelte sie den Kopf - nein, sie würde sich nicht mit Valeries Geisterglauben abgeben - und stellte die Tüten ab, um sich dem Durcheinander auf der Arbeitsplatte und neben dem Spülbecken zu widmen.

„Sag mir, was ich tun soll“, forderte Valerie sie von der Tür her auf.

„Kannst du weiter Kaffee ausschenken? Ich muss zusehen, dass hier alles glänzt, bevor ich anfang.“

„Meinst du nicht, dass *ich* das lieber übernehmen sollte?“

„Nein, wirklich nicht. Du hast schon das Café gewienert, jetzt bin ich dran.“ Sie ordnete das Geschirr, ließ heißes Wasser ein und packte die Sachen ins Spülbecken.

Die Küche wieder in Schuss zu bringen, würde schnell gehen, aber es reichte gewiss nicht, um das Café zu retten und es wieder in die funkelnde, gemütliche Oase zu verwandeln, in die Maddy ihr Herzblut gesteckt hatte. Dass Summer die erste Hürde genommen und zurückgekehrt war, hieß noch lange nicht, dass sie auch den Willen aufbrachte, bei der Stange zu bleiben.

2. Kapitel

Um elf hatten sie die ersten Bacon-Brötchen durch die Luke verkauft. Im Innenraum wartete allerdings noch eine Menge Arbeit: Die Kratzer auf den Tischen mussten ausgebessert, die Fenster blank geputzt und alles auf Hochglanz gebracht werden, ganz abgesehen von der persönlichen Note wie Blumen auf den Tischen. Darauf hatte Maddy immer viel Zeit verwendet. Gut, zumindest war das Café geöffnet, sie konnten etwas servieren, und eine Ladung Brownies verströmte Schokoladenduft im Ofen.

Summer brach der Schweiß aus. Ihre Wangen glühten, und ihr Haar kräuselte sich von der Hitze aus dem Ofen. Voller Energie hatte sie geputzt und gewerkelt und gespürt, dass sie im Hintergrund mehr bewirken konnte als an der Front im Service. Zudem war sie monatelang nicht in Willowbeck gewesen, sodass die Stammkunden an Valerie gewöhnt waren – falls es überhaupt noch welche gab.

„Schätzchen, was meinst du, sollen wir die Tafel rausstellen?“

Summer wischte sich die Hände ab, kontrollierte kurz die Ofenuhr und folgte Valerie ins Café. Es sah viel heller aus, obwohl die verschmierten Fenster das Sonnenlicht nur gedämpft durchließen. Die Theke war sauber, die Glasstürze warteten auf frische Brownies, und ein Glas mit Schneeglöckchen, die Summer nach ihrem Einkauf noch schnell unterwegs gepflückt hatte, stand neben der Kasse. Bevor sie hätte antworten können, wurde sie von Valerie fest umarmt.

„... Tafel ...“, presste sie heraus.

„Schau doch nur, was du bewirkt hast“, Valerie lächelte. „Was für ein Riesenunterschied!“

„Wir beide waren das“, widersprach sie und entwand sich sanft Valeries Griff. „Und wir sind noch längst nicht fertig. Außerdem hätte dir auch sonst jemand helfen können – zwei Paar Hände schaffen mehr als eins. Mehr nicht.“

Valerie schüttelte den Kopf. „Nun sei mal nicht so bescheiden. Das Café ist wie gemacht für dich, du solltest es führen!“

„Ist es nicht“, antwortete sie schwach. „Mum war dafür gemacht. *Sie* ist es, die jetzt hier stehen sollte.“

Valerie sank in sich zusammen. Das Strahlen verschwand aus ihren Augen, und sogleich fühlte Summer sich schuldig, aber sie konnte nichts daran ändern. Ihre Mum war viel zu früh aus dem Leben gerissen worden, noch dazu, während sie es in vollen Zügen genossen hatte. Und sie selbst sah sich nicht in der Lage, sich mit der schrecklichen Tatsache abzufinden. Auch nicht damit, dass sie eine Mitschuld an all dem trug.

„Ich bereite die Tafel vor“, sagte sie und nahm sich den aufklappbaren Aufsteller, der an der Verkaufstheke lehnte, und die Farbkreiden.

Ihre Schritte hallten auf dem Schiffsboden, und das Boot wippte leicht, als sie durch den Café-Bereich aufs Deck eilte und hinüber auf den Pfad trat. Sie stellte die Tafel nahe der Luke ab und kniete sich davor auf den Boden. Das Leder ihrer Stiefel knarzte. Sie überlegte einen Moment und schrieb dann mit blauer Kreide:

Die Kälte geht weg – mit einem Brötchen Bacon-Speck!

Die Schrift sah sicher und schwungvoll aus. Wann immer Summer auf dem Boot geholfen hatte, war ihr von Madeleine dieser Part überlassen worden. Sie war eine

professionelle Schriftdesignerin, es lag ihr im Blut. In Rot schrieb sie darunter:

Kaffee oder Tee dazu? – Für 50 Pence im Nu.

Sie fing gerade die letzte Zeile an, als sie spürte, dass jemand hinter ihr stand.

„Was soll das denn werden?“, fragte eine vertraute Stimme, und Summer drückte die Kreide so fest auf, dass diese abbrach. Sie stützte sich am Boden ab, rappelte sich auf, klopfte sich den Schmutz von den Knien und wandte sich dann langsam zu Jenny um.

„Wonach sieht’s denn aus?“, fragte sie zurück, richtete sich zu ihrer vollen Größe von gerade mal eins fünfundsechzig auf und versuchte, das Gefühl zu ignorieren, von oben herab angesprochen zu werden.

„Nach null Chance, etwas zu verkaufen, was keiner haben will“, kam es bissig zurück. „Du kannst dich nicht nur durch ein paar kindische Reime beliebt machen.“ Sie war ganz in Schwarz gekleidet, hatte das rotbraune Haar zu einem Zopf gebunden, und ein Pony rahmte ihr verkniffenes Gesicht ein.

Summer kam in den Sinn, dass Jenny Mitte vierzig sein musste, aber deutlich verlebter aussah, als Madeleine je ausgesehen hatte. Vielleicht ein weiterer Grund dafür – neben all den anderen –, dass Jenny sich als Konkurrenz aufspielte?

„Vielleicht fühlt man sich ja wohl bei uns. Wie auch immer. Valerie musste alles allein machen, aber jetzt bin ich zurück und helfe ihr. Warum glaubst du, wir könnten keinen Erfolg haben?“

„Weil die Dinge sich geändert haben. Hat die Gute dir nichts erzählt?“

Summer schaute aus den Augenwinkeln zum Boot hinüber. „Was erzählt?“

„Wir bieten jetzt auch professionelle Torten und Kuchen an, und wir haben schon ab zehn Uhr morgens geöffnet. Du solltest dir mal unsere Küche ansehen, super Ausstattung. Kannst ja mal rüberkommen und ein Stück roten Samtkuchen probieren. Hab ich gestern gebacken. Federleicht und saftig frisch.“

Summer verschränkte die Arme. „Dein Ernst?“

„Aber sicher.“ Jenny bedachte sie mit einem so offenen Lächeln, dass Summer sich eine Sekunde lang täuschen ließ und dem Irrglauben verfiel, alles wäre vergeben und vergessen. „Dann siehst du selbst, dass deine kläglichen Bemühungen um euer sogenanntes *Café* gescheitert sind.“

Summer erschrak selbst über die Woge von Trotz, die sich in ihr auftürmte. „Du irrst dich“, blaffte sie zurück.

„Die Wahrheit tut manchmal verdammt weh, Summer. Ich weiß das ja wohl am besten, oder? Bewundernswert, dass du gekommen bist, aber du musst dich mit der Tatsache abfinden, dass du auf verlorenem Posten stehst.“

„Und wie wir ein *Café* sind“, warf Summer selbstsicher ein. „Da steht’s doch, sogar in Schönschrift.“ Sie zeigte auf das Boot. „Ihr seid ein Pub, und ich wette, kaum einer weiß, dass ihr Kuchen anbietet. Nur weil du vielleicht einen neuen Mixer und ein paar extravagante Backrezepte rausgekramt hast, heißt das noch lange nicht, dass du was Besseres bist.“

Jennys Gesicht spiegelte ihre wachsende Wut. „Du hast keine Chance“, zischte sie. „Und zwar schon längst nicht mehr! Je eher du das kapiert, umso besser.“

„Und was gibt dir das Recht, hier Regeln aufzustellen zu wollen? Was spricht dagegen, dass jede von uns ihr eigenes Ding macht und wir uns gegenseitig in Ruhe lassen?“

„Als ob du das nicht genau wüsstest.“

„Hör mal, ich hab dir nichts getan. Hör auf, mich wegen etwas anzugreifen, das vor Monaten geschehen ist. Ich will